

Türen der Wahrheit

Das Kollektiv Forensic Architecture rekonstruiert den Terroranschlag von Hanau und einen Tod in Dessau

Das Postulat „Aufklärung“ darf in dieser Ausstellung wörtlich genommen werden. Was darin an Informationen und Fakten ausgebreitet wird, zielt auf belastbare Beweisaufnahme und eindeutige Wahrheit, nicht auf produktive Ambiguität, wie man sie von zeitgenössischer Kunst sonst erwartet. Minutiös rekonstruiert das Recherche-kollektiv Forensic Architecture im Frankfurter Kunstverein den Hanauer Terroranschlag vom 19. Februar 2020 und den Tod des Asylbewerbers Oury Jalloh in Dessau am 7. Januar 2005. Zusammengeführt werden wandgroße Zeitleisten, die die Ereignisse weniger Stunden in Minuten und Sekunden stückeln, mit Zeugenaussagen, Polizeivideos, Überwachungskameras und ihren Metadaten; zu sehen sind die Ergebnisse sensorischer Forschungen in Gestalt von Schallexperimenten, Hörbarkeitsmessungen, Wärmehebungen, von Rauchentwicklung und Partikelrückständen, dazu Animationen und digitale Modelle. Mit allem soll justiziable Evidenz erzeugt werden.

Eine Fülle an Daten ist systematisch aufbereitet, wer darauf einsteigt, kann sich stundenlang in die materialreiche Ausstellung vertiefen. Wie Schuss und Gegen-schuss ergänzen und erklären sich die unzähligen Textbausteine und die selbst produzierten Filme, zugleich fließen die Erfahrungen der Angehörigen im Umgang mit Polizeibeamten und Staatsanwälten in die Erhebungen ein; so entsteht eine gesellschaftliche Momentaufnahme, die in keiner behördlichen Forensik Platz beanspruchen könnte.

„Warum ist das Kunst?“, fragt der Frankfurter Kunstverein rhetorisch und sieht sich den „Mainstream-Medien“ voraus. Für die Hinterbliebenen ist die Frage belanglos – in der Ausstellung ergriffen sie am Tag der

Eröffnung das Wort und forderten die Vertreter sämtlicher Behörden und Untersuchungsausschüsse, die mit den Fällen Hanau und Dessau befasst waren, zum Besuch der Schau auf. Diese widmet sich dem Nachweis von staatlichem Fehlverhalten und Versagen, nicht weniger dient sie der Rehabilitierung der Angehörigen, die sich von den zuständigen Instanzen zurückgesetzt, schikaniert, gar als „rechtlose Objekte“ behandelt fühlten: „Mein Eindruck war, dass die Beamten uns als potentielle Täter angesehen haben“, so Cetin Bültekin, Bruder des in Hanau ermordeten Gökhan Bültekin – eine Erfahrung, die er als „zweiten Anschlag“ erlebte und die schon die Familien der NSU-Opfer machen mussten. Sie hat sich hier wiederholt.

Als Niculescu Păun, Vater des ermordeten Vili Viorel Păun, einige Tage nach dem Anschlag den „Beschluss über die Sicherstellung der Leiche“ einsieht, ist darauf sein eigener Name, sein eigenes Geburtsdatum eingetragen. Tagelang seien die Angehörigen nicht informiert worden, wo sich die Leichname befanden, Autopsien wurden ohne Ankündigung und Einwilligung durchgeführt; manche Eltern sahen dann ihre Kinder, als deren Körper noch nicht wieder vernäht gewesen seien. Im Obduktionsbericht von Hamza Kurtović wird dessen Aussehen als „orientalisch“ beschrieben. In keinem Fall sei je eine Entschuldigung ausgesprochen worden, berichten die Betroffenen in Frankfurt unisono. Die Widerfahrnisse bedeuten ihnen mehr als bloß makabre Begleitumstände. Sie fügen sich zu einem Gesamtbild, das sie bis zum heutigen Tag fassungslos macht.

So die Tatsache, dass den Hanauer Piloten im Hubschrauber in der Tatnacht die Adresse des geflüchteten Attentäters nicht

mitgeteilt wurde, obwohl sie der Polizei bekannt war. In einem Video ist die Stimme eines Piloten über die interne Kommunikation zu hören: „Das Ding ist eine komplette Katastrophe“, „für den Müll“ antwortet ein anderer. Auf welchem Weg Forensic Architecture an das Material gelangt ist, mochte ein Mitarbeiter nicht preisgeben. Nicht nur die Ermordung der Mutter, auch der Suizid des Amokläufers wären zu verhindern gewesen, wenn die Polizei nicht vier Stunden vor der Tür des Täters ausgeharrt hätte.

Welche Bedeutung kommt den dreizehn am Einsatz beteiligten Polizeibeamten zu, die später als Mitglieder einer rechtsextremen Chatgruppe enttarnt wurden? Sodann: Der Notruf war in den Hanauer Behörden seit 2001 als technisch anfällig und bisweilen schwer erreichbar bekannt; jener mutige Vili Păun wählte mehrfach vergeblich 110, als er dem Täter nachstellte, um Schlimmeres zu verhindern, bis er erschossen wurde. Postum erhielt er die Hessische Medaille für Zivilcourage, zugleich aber bescheinigte ihm ein Staatsanwalt, er hätte die Gefahr eigentlich voraussehen können. Erst auf Betreiben der „Initiative 19. Februar“ wird publik, dass der Hanauer Notruf nicht mit einer Rufweiterleitung ausgestattet und personell unterbesetzt war. Anderer neuralgischer Punkt: der Notausgang in der „Arena Bar“. Mehrere Opfer hätten dadurch flüchten können, da ihnen, so die Untersuchungen von Forensic Architecture, dafür exakt neun Sekunden und so genügend Zeit zur Verfügung gestanden hätten. War diese Tür, wie des Öfteren, auch am Tattag verriegelt –, damit die Polizei ihre Razzien besser kontrollieren konnte?

Ernüchternd fällt auch die Bestandsaufnahme im Fall Oury Jallohs aus, dessen

Tod in der Ausstellung als Mord bezeichnet wird. Als Täter käme allein ein Polizist infrage. Der Asylbewerber aus Sierra Leone war am 7. Januar 2005 in einer Dessauer Wache verbrannt. Der Mann soll sich, auf einer feuerfesten Matratze jeweils einzeln mit Händen und Füßen an Wand und Boden gefesselt, mit einem Feuerzeug selbst angezündet haben. Zuvor war ihm die Nase gebrochen worden. Seit siebzehn Jahren bemüht sich eine Initiative um den Nachweis, dass dieser Tod nur fremdverschuldet und mithilfe von Brandbeschleuniger eingetreten sein kann. Zuletzt hat dies bereits eine aufwendige Videoarbeit des Berliner Künstlers Mario Pfeifer nebst wissenschaftlicher Expertise des irischen Forensikers Iain Peck plausibel gemacht. Forensic Architecture bestätigt diese mit dem Nachweis von Rauchspuren, denen zufolge die Zellentür während des Brandes – im Gegensatz zu den Aussagen der diensthabenden Beamten – geöffnet gewesen sein muss. Nur so konnte das Feuer so heftig um sich schlagen.

Eyal Weizman, Gründer von Forensic Architecture, ist es gleichgültig, ob man seine Arbeit als Kunst bezeichnet, wie er im Gespräch mit dieser Zeitung sagt. Wichtig sei ihm Öffentlichkeit durch die Institutionen. Die forensischen Mittel würden von ihm und seinem Team entwickelt, seitdem er das heute global agierende Londoner Projekt 2010 mithilfe palästinensischer und israelischer Experten ins Leben gerufen habe. Wer seine Erhebungen bestreitet, ist aufgerufen, mit derselben Präzision zu Werke zu gehen. GEORG IMDAHL

Three Doors: Forensic Architecture. Frankfurter Kunstverein, bis 11. September. Zur Ausstellung liegt eine materialreiche Broschüre vor.